

Süddeutsche Monatshefte

Unter Mitwirkung von

Josef Hofmiller, Friedrich Naumann,
Hans Pfizner, Hans Thoma, Karl Voll

herausgegeben von

Paul Nikolaus Cossmann.

Siebter Jahrgang. Zweiter Band.

M · C · M · X

Juli bis Dezember.

* *
*
*
*

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. München.

Hermann Paul: Über Völkerpsychologie.¹⁾

Vor nunmehr fünfzig Jahren begründeten Lazarus und Steinthal eine Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Darin sollten die Ergebnisse der Psychologie für die Kulturwissenschaften, in erster Linie für die Sprachwissenschaft nutzbar gemacht werden. Durch dies Bestreben haben sich die beiden Forscher zweifellos ein bleibendes Verdienst erworben, soviel man auch im einzelnen mit Recht gegen ihre in der Zeitschrift oder selbständig erschienenen Arbeiten einwenden mag. Daß sie aber für ihre Betrachtungsweise die Bezeichnung Völkerpsychologie schufen, das war meiner Überzeugung nach nur zum Schaden der Sache. Sie haben in der Einleitung zu der Zeitschrift die Aufgaben der von ihnen so genannten Völkerpsychologie näher zu be-

¹⁾ Rede gehalten beim Stiftungsfeste der Universität München am 25. Juni 1910.

stimmen versucht. Diese Auseinandersetzung ist ganz unklar, schwankend und voller Widersprüche. Das habe ich vor dreißig Jahren in der Einleitung zu meinen Prinzipien der Sprachgeschichte darzutun versucht. Aber freilich mit dem Schlagwort Völkerpsychologie aufzuräumen, ist mir nicht gelungen. Immer aufs neue von allen Seiten tönt es einem entgegen. Das Wort an sich wäre vielleicht unschuldig, aber in seinem Gefolge zieht in der Regel alle Verschommenheit, die ihm von Anfang an anhaftet. Von gedankenlosen Nachtretern kann ich hier absehen. Aber zu denen, die sich zwar den Aufstellungen von Lazarus und Steinthal gegenüber kritisch und zum Teil ablehnend verhalten, aber doch die Völkerpsychologie als eine besondere Wissenschaft bestehen lassen, gehört auch W. Wundt. Er hat im Jahre 1886 (Philos. Studien IV, 1) eine Abhandlung veröffentlicht unter dem Titel „Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie“, in der er dieser Wissenschaft als ihre eigentliche Aufgabe die psychologische Betrachtung von Sprache, Mythos und Sitte zuweist. Auf Grund dieser Anschauung veröffentlicht er seit 1900 ein großes Werk unter dem Titel „Völkerpsychologie“, wovon jetzt fünf Bände vorliegen, von denen zwei die Sprache, drei den Mythos behandeln, während die Behandlung der Sitte noch aussteht. Bei dem großen Ansehen, das Wundt als Philosoph und Psychologe genießt, scheint es mir geboten, die Daseinsberechtigung der Völkerpsychologie noch einmal einer Prüfung zu unterziehen.

Nach meiner Überzeugung kann es nur eine Individualpsychologie geben. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen seelischen Zuständen und Vorgängen findet nur innerhalb der Einzelseele statt. Nach außen wirkt die Seele immer nur vermitteltst ihres Körpers auf die physische Umgebung, auf fremde Seelen nur indirekt, insofern diese wieder unter dem Einflusse jener stehen. Oder umgekehrt: eine Seele empfängt vermitteltst ihres Körpers immer nur Einflüsse der physischen Umwelt, und nur, insofern diese unter der Einwirkung fremder Seelen in Bewegung gesetzt und bearbeitet ist, erfährt sie indirekt auch einen Einfluß dieser fremden Seelen.

Wenn es keine unmittelbare Einwirkung einer Seele auf die andere gibt, so gibt es auch keine unmittelbare Erkenntnis fremden Seelenlebens. Alles, was wir davon wissen oder zu wissen glauben, ist nur mit Hilfe von Analogieschlüssen aus den an der eigenen Seele beobachteten Tatsachen zu gewinnen. Wir gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß die geistige und leibliche Organisation aller Menschen in ihren allgemeinsten Grundlagen die gleiche ist, daß auch in den Seelen der von uns verschiedensten Individuen sich keine anderen Elemente finden, als in der unsrigen, nur in anderen Mischungen und Stärkeverhältnissen. Sollte es sich anders verhalten, wäre in jenen etwas, was in unserer eigenen Seele nichts Vergleichbares hat, so wäre es auch für uns vollkommen unsagbar.

Was ich hiermit behauptet habe, scheint mir so einleuchtend, daß man sich fast schämen muß, es auszusprechen. Dennoch ist das nötig gegenüber den Vertretern der Völkerpsychologie, auch gegenüber Wundt. Dieser meint, sobald man einmal mit der Annahme einer Seelensubstanz gebrochen habe, dürfe man ebensogut von einer Volksseele wie von einer Einzelseele reden. Demgegenüber muß ich betonen, daß die eben von mir aufgestellten Sätze ganz unabhängig sind von irgend einer metaphysischen Voraussetzung über das Wesen der Seele. Gleichviel, wie man sich daselbe auch denken mag, die Tatsache bleibt bestehen, daß niemals zwischen den Vorgängen in den Seelen verschiedener Individuen die gleiche Art der Kausalverknüpfung stattfindet, wie zwischen denen in der Einzelseele. Wer diese Verschiedenheit in der Verknüpfung außer acht läßt, kann nicht zu richtiger Erkenntnis der Vorgänge gelangen.

Als harmloser kann man es ansehen, wenn Wundt darum die Aufstellung der Völkerpsychologie als eines besonderen Teiles der Psychologie für nötig hält, weil es psychische Erscheinungen gibt, die durch das Zusammenleben des Einzelnen mit andern Menschen bedingt sind. Nur möchte ich bemerken, daß der Mensch von jeher in Gemeinschaft mit Seinesgleichen gelebt hat und immer von Kind auf lebt. Wie sollte es da überhaupt möglich sein, Individualpsychologie und Gemeinschaftspsychologie von einander zu sondern.

In der Einleitung zu seinem großen Werke bestimmt Wundt die Aufgabe der Völkerpsychologie dahin, „daß sie diejenigen psychischen Vorgänge zu ihrem Gegenstande hat, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemeingültigem Werte zugrunde liegen“. Ich will diese Begriffsbestimmung nicht im einzelnen kritisieren. Jedenfalls aber ist es ein merkwürdiger Widerspruch, daß Wundt, nachdem er die Aufgabe der Völkerpsychologie so weit gefaßt hat, sie dann trotzdem auf die Betrachtung von Sprache, Mythos und Sitte eingeschränkt wissen will. Es ist ja begreiflich, wie Wundt zu dieser Einschränkung gelangt ist. Bei der Beurteilung bewußter Willensakte, mit denen es zum Beispiel die politische Geschichte gewöhnlich zu tun hat, kommt man so leicht mit der Psychologie des gesunden Menschenverstandes aus oder mit dem, was man gewöhnlich Menschenkenntnis nennt. Dagegen auf die nur dunkel bewußten oder unbewußten seelischen Vorgänge, deren Beachtung zum Beispiel für das Verständnis des Sprachlebens unentbehrlich ist, hat erst die wissenschaftliche Psychologie die Aufmerksamkeit gelenkt. Nichtsdestoweniger ist die von Wundt vorgenommene Einschränkung willkürlich. Seelische Vorgänge, die nicht zu klarem Bewußtsein gelangen, spielen auf allen Gebieten menschlicher Kultur eine Rolle, die größte auf den primitiven Stufen der Entwicklung, aber auch auf den höchsten keine geringe. Ich

möchte daher die Anwendung der wissenschaftlichen Psychologie auf ein viel weiteres Gebiet ausgedehnt sehen, kann aber diese Anwendung nicht als einen besonderen Teil der Psychologie anerkennen und dafür nicht die Bezeichnung Völkerpsychologie guthelßen.

Denn eben diese Bezeichnung täuscht eine geistige Kontinuität innerhalb der menschlichen Gemeinschaften vor, wie sie in Wirklichkeit nicht besteht, und verführt dazu, Faktoren zu übersehen, die für das Verständnis aller geschichtlichen Entwicklung von höchster Bedeutung sind. Wenn man die Kulturwissenschaften gewöhnlich auch als Geisteswissenschaften bezeichnet, so ist das insofern nicht zutreffend, als es sich bei ihnen vielmehr um eine Wechselwirkung zwischen Psychischem und Physischem handelt. Es darf daher auch das Wesen und die Wirksamkeit des letzteren nicht außer acht gelassen werden. Insbesondere kommt es darauf an, was uns hier angeht, die Rolle ins Auge zu fassen, die dies Physische als Vermittlung zwischen den Seelen der einzelnen Menschen spielt, die ohne dasselbe, wie wir gesehen haben, in keinem Zusammenhange unter einander stehen würden. Es gilt, sich genau klar zu machen, wie diese Vermittlung vor sich geht, und was sie leisten und nicht leisten kann.

Was es ausmacht, ob man dieser Forderung nachkommt oder nicht, will ich etwas genauer in Bezug auf die Sprachwissenschaft darzulegen versuchen, da hier die Verhältnisse am einfachsten und mir am meisten vertraut sind. Natürlich kann ich hier nur ganz im allgemeinen zeigen, wie verschieden sich danach die Problemstellung gestaltet. Ich gebe zunächst meine Auffassung.

Wir können fünf Probleme aufstellen, deren Lösung der allgemeinen Sprachwissenschaft zufällt. 1. Wie kommt die Sprechfähigkeit zustande? Ich nehme dabei Sprechfähigkeit im weitesten Sinne und begreife darunter nicht bloß das Sprechen, sondern auch das demselben als selbstverständliches Pendant entsprechende Hören und Verstehen und endlich das stille Denken in den Formen der Sprache. Auf höherer Kulturstufe kommt natürlich auch das Schreiben und Lesen hinzu. 2. Wie vollzieht sich das Erlernen der Sprache? 3. Wie geht es zu, daß jede Sprache sich mit der Zeit verändert, und wie sind dabei die Vorgänge im einzelnen? 4. Wie kommt es, daß eine im wesentlichen einheitliche Sprache sich in Mundarten und weiter auch in mehrere ganz von einander gesonderte Sprachen spaltet? 5. Wie ist überhaupt Sprache entstanden?

Diese fünf Probleme stehen nun aber nicht etwa isoliert gegen einander, sondern sie hängen aufs engste zusammen. Und sie haben alle das miteinander gemein, daß zu ihrer Lösung vor allem eines erforderlich ist: genaue Beobachtung des Hergangs bei dem wechselseitigen Verkehr zwischen den verschiedenen Individuen.

Bei dem ersten Problem liegt dies auf der Hand. Die Sprache dient zwar auch dem lauten oder stillen Selbstgespräch, aber ihre wesentliche wie ihre ursprüngliche Funktion ist doch immer, daß sie zur Mitteilung dient. Dabei findet ebensowenig wie sonst eine unmittelbare seelische Einwirkung eines Individuums auf ein anderes oder mehrere andere statt, sondern die Einwirkung ist durch etwas Physisches vermittelt, nämlich die Sprachlaute. Die ausgesprochenen Wörter erzeugen in der Seele der Hörenden zunächst Lautbilder, diese werden als identisch mit früher aufgenommenen Lautbildern empfunden, mit denen sich bereits die Vorstellungen verknüpft haben, die wir als die Bedeutung der Wörter bezeichnen, und infolge davon werden auch diese letzteren von neuem ins Bewußtsein gehoben. Es ist also nicht möglich, durch die Sprache Vorstellungselemente in die Seele des Hörenden einzuführen, die nicht schon vorher in derselben gewesen sind. Alles, was der Sprechende tun kann, ist, daß er neue Verbindungen zwischen den schon früher aufgenommenen Vorstellungen veranlaßt, was durch die Verknüpfung der ausgesprochenen Worte bewirkt wird. Es ist dabei durchaus nicht selbstverständlich, daß die Vorstellungen und Verbindungen, die in der Seele des Hörenden entstehen, genau dem Sinne entsprechen müßten, den der Sprechende damit verbindet, auch dann nicht, wenn beide in ihrem Sprachgefühl so sehr als möglich übereinstimmen. Vielmehr werden jene in der Regel mindestens ein wenig, manchmal stark von diesen abweichen. In letzterem Falle sprechen wir von Nichtverstehen, mangelhaftem Verständnis oder Mißverständnis.

Wenden wir uns zur Spracherlernung. Für unsern Zweck können wir uns auf die natürliche Erlernung der Muttersprache im Kindesalter beschränken. Zunächst ist festzustellen, daß die Erlernung sich nicht so zur Sprechfähigkeit verhält, daß erstere abgeschlossen sein müßte, bevor die letztere beginnt. Vielmehr, sobald nur einige kleine Bruchstücke der Sprache vom Kinde erfaßt sind, werden sie auch angewendet. Ja wir müssen sogar sagen, die Erlernung wird durch nichts anderes bewirkt als eben durch Sprechfähigkeit in dem von mir angegebenen weiten Sinne. Das Kind erlernt die Sprachlaute durch Hören und Nachsprechen, das erst nach vielen tastenden Versuchen gelingt. Es erfaßt den Sinn von Wörtern und Sätzen durch Verstehen. Das steht scheinbar in Widerspruch mit dem, was ich vorhin bemerkte, wonach es Voraussetzung für das Verstehen ist, daß schon früher in der Seele des Hörenden eine Verknüpfung zwischen den Sprachlauten und ihrer Bedeutung hergestellt ist. Diese Verknüpfung soll ja hier erst geschaffen werden. Ihr Fehlen muß also durch etwas anderes ersetzt werden. Dies kann zunächst nur die unmittelbare Anschauung sein. Die Mutter oder die Wärterin spricht dem Kinde etwa ein Wort vor und weist es zugleich auf einen vor ihm

befindlichen Gegenstand hin, der mit diesem Worte bezeichnet werden kann. Wenn das Kind dazu gelangt, die beiden gleichzeitigen Wahrnehmungen des Wortklanges und des Gegenstandes in Beziehung zu einander zu setzen, ist der Anfang zum Verstehen gemacht. Es geht also natürlich auch hierbei nichts unmittelbar aus der Seele des Erwachsenen in die Seele des Kindes über. Was das Kind als den Sinn eines Wortes empfindet, schöpft es aus der sinnlichen Wahrnehmung. Auch bei weiteren Fortschritten bleibt es dabei: die von den Erwachsenen gesprochenen Wörter und Sätze lenken nur in Verbindung mit Mienen und Gebärden und der ganzen Situation die Aufmerksamkeit des Kindes nach einer bestimmten Richtung, aber der Vorstellungsinhalt, der die Bedeutung dieser Wörter und Sätze ausmacht, wird von dem Kinde aus selbständiger eigener Erfahrung gewonnen. Erst auf ziemlich hoher Stufe der Entwicklung kann man ihm hier und da mit einer Art von Definition zu Hilfe kommen. Es ist auch klar, daß das Sprechen und Verstehen des Kindes zunächst sehr mangelhaft ist. Wie die Nachahmung der Sprachlaute anfangs nur sehr unvollkommen ist, so ist auch der Sinn, den das Kind in der Erinnerung mit einem Worte verbindet, zuerst nur dunkel und verworren und hat mit der in der Sprache geltenden Bedeutung nur eine ungefähre Ähnlichkeit. Mit der Zeit passen sich Aussprache und Bedeutungsinhalt immer mehr der Sprache der Erwachsenen an, aber es ist von vornherein gar nicht anzunehmen, daß diese Anpassung jemals eine absolute wird, selbst vorausgesetzt, daß in der Sprache der Erwachsenen, unter deren Einfluß das Kind tritt, gar keine Verschiedenheiten beständen. Vielmehr ist es das Natürliche, Selbstverständliche, daß sich die Sprache jedes neu in eine Sprachgemeinschaft eintretenden Mitgliedes etwas anders gestaltet, als die der älteren Generation. Das wird umso begreiflicher, wenn wir erst berücksichtigen, daß die Bestandteile der Sprache, die zuerst einzeln aufgenommen werden, sich in der Seele zu mannigfachen Gruppen verbinden, und daß durch die Art dieser Gruppierung, was ich hier nicht näher ausführen kann, die ganze Sprechfähigkeit wesentlich bedingt ist. Da nun diese Gruppierung sich immer von neuem in jeder Einzelseele besonders unter besonderen Umständen vollzieht, so ist von vornherein nicht anzunehmen, daß sie bei einem neu hinzutretenden Individuum genau so ausfallen sollte wie bei der älteren Generation, zumal wenn schon die Elemente nicht ganz die gleichen sind.

Gehen wir nun zunächst auf das Problem der Sprachspaltung über. Wenn man sagt, daß eine Sprache sich in Mundarten gespalten habe, so liegt darin eigentlich eine unrichtige Auffassung des Verhältnisses. Die dabei vorausgesetzte Spracheinheit hat niemals bestanden. In Wirklichkeit gibt es eigentlich soviel Sprachen wie Individuen. In jedem muß sich, wie wir

leben gesehen haben, die Sprache oder richtiger die auf die Sprache bezüglichen Vorstellungen und Vorstellungsgruppen besonders bilden, zwar nach vorhandenen Mustern, aber ohne diesen Mustern ganz gleich zu kommen, also auch ohne daß diese neuen Individualsprachen einander ganz gleich würden. Wenn wir eine Gruppe von solchen Individualsprachen als eine Mundart zusammenfassen, so sehen wir dabei immer, so eng wir das Gebiet auch begrenzen mögen, von unbedeutenderen Verschiedenheiten ab. Was wir Spaltung nennen, ist nur ein Hinauswachsen der Verschiedenheiten über ein gewisses Maß, und das Problem stellt sich nun vielmehr so: wie kommt es, daß, indem die Sprache jedes Einzelnen ihre besondere Entwicklung hat, sich gerade dieser größere oder geringere Grad von Übereinstimmung innerhalb einer bestimmten Gruppe von Individuen erhält? Es ergibt sich leicht, daß hierfür die größere oder geringere Intensität des Verkehrs von entscheidender Bedeutung ist. Es kommt also wieder auf das Zusammenwirken von Sprechen mit Hören und Verstehen an.

Mit dem Problem der Sprachspaltung hängt das der Sprachveränderung aufs engste zusammen. Denn, wenn keine Veränderungen einträten, würde die verhältnismäßige Einheitlichkeit innerhalb einer Gruppe nicht gestört werden, die eben dadurch aufgehoben wird, daß ein Teil eine Veränderung mitmacht, der andere nicht. Veränderungen des Sprachgebrauches können auf höheren Kulturstufen innerhalb gewisser Grenzen willkürlich herbeigeführt werden. Nicht ohne willkürliche Regelung bildet sich insbesondere eine künstliche Gemeinsprache gegenüber der älteren Alleinherrschaft der Mundarten. Aber in der Hauptsache vollziehen sich doch die Veränderungen des Sprachgebrauchs, ohne von den Beteiligten gewollt oder bemerkt zu werden. Daß die Sprache in einem beständigen Wandel begriffen ist, ist etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches. So sehr der Einzelne in seiner Sprechfähigkeit durch die Überlieferung gebunden ist, so bleibt ihm doch immer ein gewisser Grad von Freiheit. Niemals ist das Sprechen bloß gedächtnismäßige Reproduktion, sondern auch schöpferische Tätigkeit. Daß das Verhältnis von Freiheit und Gebundenheit richtig erfaßt wird, ist eine Hauptbedingung für das Verständnis der Wandlungen in der Sprache. Daß ferner der Gebrauch kein ganz fester sein kann, ergibt sich schon daraus, daß, wie wir gesehen haben, die Individualsprachen niemals völlig unter einander übereinstimmen. Dieselben sind aber auch nicht etwa jede für sich konstant, auch nicht von dem Zeitpunkte an, wo die Erlernung der Sprache nach der gewöhnlichen Anschauung als abgeschlossen gilt. Jedes Sprechen und Hören hinterläßt Spuren, durch welche die früher aufgenommenen auf die Sprache bezüglichen Vorstellungen irgendwie, wenn auch noch so leise, modifiziert werden. Es ist zum Beispiel schon nicht gleichgültig, ob dadurch gewisse Elemente eine

Verstärkung erfahren, die andern nicht zuteil wird. Aber wichtiger noch für die Umbildung des Sprachgebrauches ist es, daß fortwährend Individuen mit der ihnen eigenen Sprache durch den Tod ausscheiden und dafür andere mit ihrer neugebildeten Sprache eintreten. Wenn wir den Zustand einer Sprache mit demjenigen vergleichen, den sie vor hundert Jahren gehabt hat, so entspricht es ja gar nicht dem wirklichen Sachverhalt, wenn man dann sagt: die Sprache hat sich in dem und dem Punkte verändert; sondern es liegt vielmehr so: die Sprache der jüngeren Generation hat sich in den fraglichen Punkten abweichend von derjenigen der älteren nun ausgestorbenen Generation gestaltet. Es ergibt sich also für die Sprachforschung die Aufgabe, die Veränderungen, die bei der natürlichen Entwicklung der Sprache vor sich gehen, lediglich aus Sprechfähigkeit und Spracherlernung und dem dabei zwischen den Einzelnen stattfindenden Verkehr abzuleiten.

Es bleibt noch das letzte Problem zu besprechen, die Frage nach dem Ursprung der Sprache. Hierbei ist nichts sicherer als dies: wie das Kind nicht erst die Sprache erlernt und dann anwendet, so haben auch die primitiven Menschen sich nicht zuerst eine Sprache geschaffen und sie erst hinterher angewandt. Auch die ersten Ansätze zur Sprache sind wie alle späteren Phasen der Entwicklung aus Sprechfähigkeit hervorgegangen. Jede Hypothese über den Ursprung der Sprache ist zu verwerfen, die damit rechnet, daß dabei die Absicht, etwas Bleibendes zu schaffen, mitgewirkt habe. Die Aufgabe ist vielmehr die, zu zeigen, wie in der Seele eines Menschen gelegentlich von ihm hervorgebrachte Laute in Beziehung zu Gegenständen und Vorgängen seiner Wahrnehmung und seiner Begierden gesetzt werden konnten, und wie in der Seele eines andern diese Beziehung erfaßt werden konnte, und wie dann aus solchen nur den Bedürfnissen des Augenblicks dienenden Akten des Sprechens, Hörens und Verstehens sich durch Wiederholung und gegenseitige Anpassung allmählich eine Überlieferung innerhalb einer zusammenlebenden Menschengruppe gebildet hat.

Unser Schlusergebnis ist also: Die ganze Sprachentwicklung von den ersten Anfängen an ist ein Produkt der Sprechfähigkeit in dem angegebenen weiten Sinne und muß aus der Sprechfähigkeit begriffen werden, wobei die Vorgänge beim Hören und Verstehen genau so beachtet werden müssen wie die beim Sprechen. Auf diesem Grundgedanken sind meine Prinzipien der Sprachgeschichte aufgebaut.

Vergleichen wir nun damit die Behandlungsweise Wundts. Er betrachtet die Sprache lediglich vom Standpunkte des Sprechenden, nicht auch von dem des Hörenden. Auch die Erlernung der Sprache mit ihren Konsequenzen erfährt keine Würdigung. Damit hat er sich meiner Überzeugung nach den Weg zu allseitiger Erkenntnis der Entwicklungsbedingungen verbaut. Nach

ihm vollziehen sich die Veränderungen der Sprache nicht an den einzelnen Individuen, sondern sie fließen mit einer gewissen Notwendigkeit aus dem gemeinsamen Volksgeiste. Freilich begreift man dabei nicht, wie sich mundartliche Unterschiede bilden können, wovon denn auch bei Wundt nirgends die Rede ist.

Zuzugeben ist allerdings, daß Veränderungen des Sprachgebrauchs in der Regel nur dann eintreten, wenn innerhalb einer Sprachgemeinschaft eine größere Zahl von Individuen in ihren Neigungen spontan, auch abgesehen von der Wechselwirkung, in der sie stehen, zusammentreffen, und dieses Zusammentreffen erklärt sich zum Teil aus allgemeingültigen psychologischen Bedingungen, wie sie Wundt in vielfach fördernder Weise aufzuzeigen unternimmt. Das Zusammentreffen würde aber nicht so häufig sein, wenn nicht noch eins hinzukäme, nämlich, daß mit jedem besonderen Sprachzustande besondere Tendenzen zu bestimmten Veränderungen gegeben sind. Hierüber wird von Wundt nicht gehandelt, was damit zusammenhängt, daß er die verschiedenen Arten der Sprachveränderung nur isoliert behandelt und nicht untersucht, wie sie sich gegenseitig bedingen, was doch eine der interessantesten Aufgaben des Sprachforschers ist. Doch alle Umstände, die ein spontanes Zusammentreffen begünstigen, würden nicht ausreichen, um zu erklären, warum sich in einer Verkehrsgemeinschaft immer eine verhältnismäßige Übereinstimmung erhält oder rasch wieder herstellt. Es muß die ausgleichende Wirkung des Verkehrs hinzukommen, die alle neben der Haupttendenz vorhandenen Nebentendenzen nicht durchdringen läßt.

Wundt hat nun allerdings hinterher erklärt, daß es ihm nicht sowohl auf eine Verwertung der Psychologie für die Sprachwissenschaft angekommen sei, als auf eine Verwertung der Sprachwissenschaft für die Psychologie, daß er aus der Sprachwissenschaft psychologische Gesetze habe gewinnen wollen. Dieser Erklärung widerspricht denn aber doch schon der Titel seines Werkes, der vollständig lautet: „Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte.“ Zu den Ansprüchen, die dieser Titel macht, stimmt auch die Behandlungsweise, nicht bloß die der Sprache, sondern auch die des Mythos. Doch sehen wir davon ab. Fragen wir: welches sind die psychologischen Gesetze, die Wundt aus seiner Betrachtung der Sprache abgeleitet hat? Ich muß gestehen, daß ich vergebens danach gesucht habe. Sie müßten doch irgendwo deutlich formuliert sein. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß Wundt überall mit fertigen psychologischen Anschauungen an die Sprache herantreten ist. Es konnte auch gar nicht anders sein. So gute Dienste die Psychologie der Sprachwissenschaft leisten kann, schwerlich ist das Umgekehrte möglich, und gewiß nicht auf dem von Wundt eingeschlagenen Wege. Er hat mit Hilfe

staunenswerter Belesenheit Material aus den verschiedensten Sprachen zusammengetragen, auch solchen, deren Geschichte noch nicht genügend erforscht oder überhaupt unerforschbar ist. Er sucht die Zustände solcher Sprachen, die doch das Ergebnis einer langen Entwicklung sind, direkt psychologisch zu deuten. Da kann man doch nur günstigsten Falls auf Grund bekannter psychologischer Gesetze Vermutungen wagen, die vielleicht doch sehr irre gehen, aber nicht auf Grund eines solchen Materials neue psychologische Tatsachen erschließen. Besser ist man daran bei Sprachen, deren Geschichte man verfolgen kann, die natürlich von Wundt auch herangezogen werden. Aber auch eine scheinbar einfache Veränderung des Sprachgebrauches, wie zum Beispiel die Verschiebung von nd. *t* zu hochd. *z* oder ein Bedeutungswandel wie der von *Braut*, früher = Neuvermählte, jetzt = Verlobte, ist doch erst das Ergebnis mannigfacher Sprechttätigkeit zwischen vielen Individuen. Auf diese muß man erst zurückgehen, um auf das Psychologische zu kommen. Also Sprechttätigkeit in dem weiten Sinne, wie ich sie vorher gesagt habe, die Vorgänge beim Sprechen, Hören und Verstehen, auch dem Denken an der Hand der Sprache, endlich die dazu gehörigen bei dem Erlernen der Sprache, die sind das Feld, das der Psychologe zu bearbeiten hat. Dazu braucht er keine Sprachgeschichte. Diese Vorgänge sind vielmehr einer unmittelbaren Beobachtung, vielfach auch dem Experimente zugänglich.

Was ich hier in Bezug auf die Sprache ausgeführt habe, das gilt innerhalb gewisser Grenzen auch für alle andern Kulturgebiete. Überall ist es nötig, um die Entwicklung zu verstehen, neben den seelischen Vorgängen auch die physischen Bedingungen in ihrer Eigenart zu erforschen. Überall muß man sich klar machen, wie die immer physisch vermittelte Wechselwirkung zwischen den Individuen und die Überlieferung von Generation zu Generation vor sich geht. Wundt hat dies bei der Behandlung des Mythos ebenso verfaßt, wie bei der der Sprache. Die Stellung der Psychologie zur Kulturwissenschaft darf dabei nicht die sein, daß jene darauf ausgeht, mit Hilfe dieser ganz neue Gesetze zu entdecken, die sich nicht durch Beobachtung an lebenden Individuen gewinnen ließen, und die dann die Wissenschaft der Völkerpsychologie ausmachen sollten; auch nicht so, daß die Psychologie erst die Ergebnisse der Kulturwissenschaft in den richtigen Zusammenhang rückt, was Lazarus und Steinthal als eine Aufgabe der Völkerpsychologie gesagt haben, und was auch Wundt im Grunde anstrebt. Diese Aufgabe muß vielmehr von dem Kulturforscher selbst auf Grund eigener psychologischer Schulung geleistet werden. Dies gilt nicht nur von der Erkenntnis der Entwicklungsbedingungen (Wundts Ausdruck „Entwicklungsgesetze“ möchte ich lieber nicht gebrauchen) oder der Prinzipienwissenschaft, wie ich es in meinem vorher erwähnten Buche genannt habe. Es gilt auch von der Einzelforschung.

Denn Einzelforschung und Prinzipienwissenschaft müssen stets in innigstem Zusammenhang mit einander stehen. Diese muß auf jener aufgebaut, durch sie fortwährend berichtet und ergänzt werden. Umgekehrt erhält die Einzelforschung erst durch die Prinzipienwissenschaft ihren rechten Wert, ihre Zielsetzung und ihre Methode.